

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“ und deren Separatabbrücker.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 8. August 1901.

(Nachdruck verboten.)

## Die Waisen.

Roman von Ella Haag.

„Ich weiß gar nicht, wie es kommt, aber Maud sieht aus, als wäre sie seit gestern gewachsen, so groß und stattlich erscheint sie mir heute, auch so ernst, man sollte glauben, zwischen heute und gestern läge wirklich ein Jahr, nicht nur eine einzige Nacht.“

„Kleine Philosophin, das stimmt ja auch,“ entgegnete Professor Ebrot, der Vater der vierzehnjährigen Ilse. „Wie scharf und richtig Du beobachtest, unsere Nelteste feiert heute ihren sechzehnten Geburtstag. Das ist ein großer Tag in einem Mädchenleben, gestern noch ein Kind, heute eine erwachsene junge Dame.“

„Ach Gott, wer doch auch schon so weit wäre,“ seufzte Ilse aus tiefstem Herzen.

Hier wurde die Plauderei von Vater und Tochter durch den Eintritt des Geburtstagskinds unterbrochen. Die heute in das Blütenalter von sechzehn Jahren eingetretene Maud war eine liebliche Erscheinung; goldblondes Haar krönte, in Flechten um den feinen Kopf gewunden, eine mittelgroße, zarte Gestalt. In den dunkelblauen Augen lag ein feuchter Strahl wie von kaum getrockneten Thränen, die Rührung hatte sie überwältigt, war sie doch in eine neue, ernstere Lebensphase eingetreten, die Kindheit lag wie ein goldener Traum hinter ihr und zingend, mit bewegtem, klopfendem Herzen stand sie als erblühte Jungfrau an der Schwelle eines neuen Daseins.

Wie glücklich war diese Kindheit gewesen, so lange sie sich zurückerinnern konnte, nichts wie eine ununterbrochene Kette der zärtlichsten Liebe, oh, daß es immer, immer so bleiben könnte. Ungestüm umschlang sie den Vater, um dann wieder in die Arme der eben eintretenden Mutter zu eilen, doch schon hing Ilse an ihrem Halse und meinte schmolend:

„Mich magst Du heute wohl gar nicht mehr.“

„Kleine süße Schwester, ich glaube, Du bist eifersüchtig auf meine sechzehn Jahre. In zwei Jahren bist Du auch so weit und dann steigen wir immer höher und höher, und ehe man sich's versteht — sind wir dreißig!“

„Da thu' ich nicht mehr mit,“ rief Ilse rasch, „eine alte Jungfer will ich nicht werden.“

„Da giebt's ein Mittel,“ meinte lachend Frau Ebrot, „da mußt Du eben heiraten.“

„Ganz einverstanden,“ lachte die Kleine, „aber nur eine zweite Auflage von Papa.“

„Gott gebe es, Kind,“ sagte Frau Ebrot, die Hand des Gatten zärtlich drückend, „eine glückliche Ehe, ein harmonisches Familienleben steht höher als aller Glanz der Erde.“

Der Professor verabschiedete sich von seiner Familie, um seinem Berufe nachzugehen, und Frau Ebrot eilte in die Küche, um mit Hilfe des Hausmädchens ein Festessen, dem Geschmack des Geburtstagskinds angemessen, zu bereiten.

Maud und Ilse aber sprangen fröhlich nach ihrem Zimmer, um nochmals die wunderschönen Geschenke zu bewundern, welche Eltern- und Geschwisterliebe so reichlich gespendet hatten. Allerdings Ilses Geschenk krankte an dem Uebel, an dem alle Geschenke Ilses krankten, es war nicht fertig geworden, doch war man das bei den Arbeiten des lustigen Badfischchens gewöhnt. Schenkte sie Mama zu Weihnachten einen wollenen, selbstgehäkelten Schultertrager, so wurde dieser erst zum Geburtstage derselben im Hochsommer fertig. Darum nahm es Maud als selbstverständlich hin, daß sie heute an dem achtzehnten Juli, den noch dazu eine Tropenhitze auszeichnete, gestrickte, pelzgefütterte Handschuhe von Ilse bekam. Es war eben, wie üblich, der Nachtrab des vergangenen Christfestes.

„Das blaßblaue Kleid zur Tanzstunde zieh' ich doch allen Geschenken vor, Maud, nicht wegen des Kleides, oh, so eitel bin ich nicht und dann wollte ich kein blaues Kleid, sondern ein rosa, wie es zu meinen dunklen Haaren paßt, aber die Tanzstunde, ach, Schwester, wie ich Dich um die beneide, tanzen, tanzen, etwas Schöneres giebt es ja gar nicht in der Welt.“

„Ja,“ meinte Maud, leicht erröthend, „wenn es nur nicht Sitte wäre, mit Herren zu tanzen, mir wäre es lieber, Mädchen untereinander.“

„Das wär' schon fad, wo eine die andere beneidet und jede die Schönste und Klügste sein will,“ sagte Ilse.

„Oh, meine Freundinnen denken nicht so, wir schwärmen für einander. Wie werden sie sich freuen, wenn ich ihnen meine Geschenke zeige; sieh' nur die feine Leinwand,“ und leiser fügte Maud hinzu, „daraus soll ich mir Wäsche nähen zu meiner Aussteuer.“

Ilse war sprachlos, sie schaute die Schwester an, als hätte sie nicht richtig verstanden. Endlich rief sie aus:

„Aussteuer? Ja um Gotteswillen, denkst denn Du schon daran, Dich zu verheiraten?“

Da lachte Maud ausgelassen, umfaßte die kleine Schwester und tanzte lustig mit ihr in der Stube herum. Dann erwiderte sie noch immer lachend:

„Von jedem Wäschegegenstand bekomme ich vier Duzend. Denke, wie viele Duzend ich da ganz allein, denn so will es Mama, zu nähen habe, dann die Stückerlei und die Monogramme. Wie viel Jahre glaubst Du, daß ich da wohl zu arbeiten haben werde?“

„Ein ganzes Menschenleben nach meinem Fleiße berechnet,“ entgegnete Ilse mit dumpfer Stimme. „Arme Schwester, da kannst Du freilich gleich der Jungfrau von Orleans ausrufen: Nie wird der Brautkranz meine Locken zieren.“

„Ach, desto besser, so wie es jetzt ist, ist es am schönsten bei Mama, Papa und bei Dir, nicht Else?“

„Um,“ meinte Else, „jetzt schon, aber später —“

„Ich will an kein später denken,“ sagte Maud ungestüm, „und zum Beweise —“

Mit einem Ruck hatte sie die vergoldeten Nadeln aus den Haaren gezogen und die langen goldenen Zöpfe fielen ihr wie einem Schulmädchen über den Rücken.

„So,“ sagte sie schallhaft, „eine Krone muß man zu tragen lernen, und sei es auch nur eine Flechtenkrone; für eine Stunde bin ich wieder gleich Dir — höhere Tochter. Komm, ich will Abschied nehmen von meinen Puppen.“

„Im grunde könnte ich das Gleiche thun, denn ich spiele ja doch nicht mehr mit ihnen,“ rief Else. „Aber Mama hat auch an ihrem sechzehnten Geburtstage ihre Puppen verabschiedet, also müssen wir als gehorsame Töchter dasselbe thun.“

„Gewiß, Mama ist in allem mein Vorbild. Oh, wer nur so gut sein könnte, als sie,“ flüsterte Maud, einen innigen Kuß auf das Bild der Mutter drückend, das in einem wunderschönen Rahmen den Geburtstagstisch zierte.

„Ach was, wer wird das kalte Glas küssen, wenn draußen in der Küche die Lippen zu haben sind. Ich bringe ihr Deinen Kuß und hole mir selbst einen.“

Fort war Else, wie der Sturmwind hinausgeweht, und gleich diesem voll ungestümer Hast, denn ein niedergerissener Stuhl und die herabgezogene Tischdecke waren das Resultat ihrer Eile.

Die sanfte Maud aber ordnete alles wieder; das war sie von je her so gewöhnt. Dann holte sie ihre Puppen, von der größten bis zur kleinsten, alle waren sie wohl erhalten, und auch an der Garderobe der wächsernen Dame fehlte nicht das Geringste. Wie ganz anders aber zeigten sich Elses Pflegebefohlenen, welche diese jetzt nacheinander herbeischleppte. — Gebrochene Glieder und unentwirrbar zerzaute Haare. Sorgfältig ließ Maud den zierlichen Puppenkamm durch das dicke Haar ihrer außer Dienst gesetzten Lieblinge gleiten, dann zog sie dieselben an, ordnete zierlich ihre Wäsche und Kleider. Dann drückte sie verstoßen auf jedes Puppenköpfchen einen Kuß als Abschiedsgruß für das ganze lange Leben. Ein großer weichgefütterter Karton wurde herbeigeht und die lieben Puppen, gleich schlummernden Kindern, friedlich nebeneinander gelegt. Und wie die zarten Hände des jungen Mädchens so gleichsam seine Kindheit einbetteten, ergriff die junge Seele ein seltsames Gefühl, halb Angst, halb Glück. War sie doch jetzt erwachsen, sie sollte der Mutter eine Stütze, der jüngeren Schwester ein Vorbild sein. Ob es ihr wohl gelingen würde, all die guten Vorsätze, die sie gefaßt hatte, zu erfüllen? Mit dem kommenden Tage begann ihre erste Woche in dem Hauswesen. Oh, sie wollte aufmerksam alle Lehren ihres Mütterchens befolgen, um bald so weit zu sein, den Haushalt allein leiten zu können. „Dann geht Mama in Pension,“ dachte sie launig, „und ich, die große Tochter, trete ganz an ihre Stelle.“ So im Bewußtsein ihrer kommenden Würde steckte sie ihre Zöpfe wieder auf und schloß langsam den Karton mit ihren Puppen zu. Sechzehn Jahre, — die Schule war abgethan, die kurzen Kleider, fliegenden Haare und die Puppen.

\* \* \*

Zwei Monate waren seit dem so glücklich verlebten Geburtstage Mauds verfloßen, welsch kurze Spanne Zeit, wenn das Glück gleichmäßig den Faden der Tage abrollt, welsch endlos lange Kette qualvoller Minuten, die gleich Jahrzehnten drücken, wenn der nahende Tod seine Sichel schwingt. Die in diesem Jahre so bössartig auftretende Influenza hatte Maud und Else zu Waisen gemacht. Kurz nach einander starben ihre innigst geliebten Eltern, die beiden Mädchen allein in der fremden Welt zurücklassend.

Raum konnten die armen Wesen es fassen. War es denn möglich, war es nicht ein furchtbarer Traum?

Allein, verwaist, ein Riß durch das ganze Leben; all das sonnige Glück, das traute Zusammenleben vernichtet! Die theuren Eltern ihnen genommen, bevor sie noch imstande waren, ihnen nur im geringsten die vielen Opfer selbstloser Liebe zu vergelten.

Schluchzend, in fassungsllosem Schmerze, schmiegt sich die Waisen aneinander. So lange sie denken konnten, hatte ihnen das Geschick nur heitere Tage gegeben. Die Liebe zu den Eltern war ihr Stab, ihre Stütze gewesen, und jetzt mit einem Schlage verschwanden die theuren Gestalten, verjant Heimat und Familienglück für immer! —

Arme, arme Kinder! —

Die wenigen Verwandten knöpften sich von oben bis unten zu, als der Vormund, ein älterer Bruder ihres Vaters, erklärte, daß es Pflicht der Angehörigen sei, den fast mittellosen verwaisten Mädchen eine Freistatt in ihrem Hause zu geben.

Er selbst, meinte er, käme ja gar nicht in betracht, denn ein Volksschullehrer mit neun lebenden Kindern könnte sich unmöglich diese Last aufladen.

Dennoch mußte sich der Vormund endlich entschließen, eines der Mädchen bei sich aufzunehmen, da die anderen Verwandten, zwei an wohlhabende Kaufleute verheiratete Schwestern, absolut nichts davon hören wollten, die Waisen bei sich aufzunehmen. Die Entscheidung seiner praktischen Frau fiel auf Maud, da sie im Stillen berechnete, daß die Nichte ganz gut den Platz des Mädchens für alles einnehmen konnte und dieser Wechsel ihr noch den Vortheil sicherte, den kargen Lohn der Dienstmagd zu sparen. Else hatte das Interesse der dritten Schwester des verstorbenen Professors Erbt gewonnen, eines alten Fräuleins, das eine Nähsschule für kleine Mädchen unterhielt, von deren Ertrag sie sich kümmerlich nährete.

Die beiden Schwestern nahmen von einander Abschied. Maud blieb in derselben Stadt, Else aber mußte mit ihrer Beschützerin in ein fernes kleines Städtchen reisen, wo die Tante eine kleine Wohnung in dem dritten Stock eines engen Hauses inne hatte.

Karl Erbt, der Vormund der kleinen Waisen, war ein kränklicher Mann, dessen größter Ehrgeiz darin bestand, möglichst unbemerkt durch das Leben zu gehen. Anstrengende Studien verbot schon von Jugend auf seine schwächliche Gesundheit. So kam es, daß er nicht weiter strebte, und der Beruf eines Volksschullehrers seinen Charakter am meisten anzog. Allerdings hatte er von einem freundlichen, geräumigen Wohnhaus mit anmuthig, selbst gepflegtem Gärtchen geträumt, einer Stelle auf dem Lande, abseits der großen Heerstraße des Lebens. Allein es war, wie so oft, ganz anders gekommen, er wurde in der Stadt angestellt. Anstatt der ersehnten Landluft mußte er die Rauchtmosphäre der Fabriksschöte athmen, und so ging es jahraus, jahrein. Seine Kinder wuchsen empor und mißmuthig und hüftelnd fing er an, das Leben nur mehr unter dem Gesichtskreis der Pflicht zu betrachten. Die Ideale, die einst seine Brust geschwellt, so bescheiden, so lebensfähig sie auch gewesen waren, er sah sie hinschwinden, es sollte eben nicht sein!

Leider aber ist es eine traurige Thatsache, daß jeder Baum nur in dem passenden Boden gedeiht und auch der Mensch nur in dem Erdreich sich entwickeln kann, das seiner Gemüths- und Charakteranlage zusagt.

Karl Erbt wäre vielleicht auf dem Lande ein liebenswürdiger, zufriedener Mensch geworden, in der ihm unsympathischen Stadtluft verkümmerte er. Die Sorgenlast von neun Kindern war auch nicht angethan, seinen Blick in die Zukunft zu erhellen, umsomehr als seine Gattin im Laufe der Jahre an dem gleichen Nebel, der inneren Unzufriedenheit, krankte.

Gedachten beide ihres Hochzeitstages, der Hoffnungen und Wünsche, mit welchen sie damals in das Leben geschaut, so erschrafen sie fast vor der Erfüllung; was war aus ihnen geworden? Anstatt Liebe und Zärtlichkeit Streit, Vorwürfe, ein Hinschleppen

der Tage, in welchen langsam alles Edle abbröckelte und nichts blieb, als Ueberdruß.

Im vierten Stock einer schmalen Straße lag die enge, dunkle Wohnung, die jetzt Mauds Heimat werden sollte. Bei den seltenen Besuchen, die sie sonst bei dem Oheim abgestattet hatte, war ihr die Debe und Mächtigkeit dieser Räume unsympathisch aufgefallen. Welch ein frostiger, liebeleerer Gegensatz zu dem warmen, heuglichen Nestchen ihres Elternhauses, und jetzt sollte sie darin leben, aufgehen, ein Theil dieser Familie werden. Als sie des Abends nach dem Begräbniß der Eltern und dem Abschied der theuren Schwester mit dem mürrisch dareinblickenden Oheim dessen Wohnzimmer betrat, war sie vollständig erschöpft. Die Tante, eine hagere, große Frau, mit früh verblühten, unschönen Zügen, führte sie in ein enges Kämmerchen, in das man ihr Bett, ihren Schrank, Waschtisch und ihr Kanarienvögelchen gebracht hatte.

Laut schluchzend warf sich das junge Mädchen auf ihr Lager. Namenloses Weh durchtobte das junge Herz, die Sehnsucht nach den todtten Eltern und nach der entfernten Schwester hatte fast etwas, das der Sehnsucht nach dem Tode gleichkam.

Die Tante war hinausgegangen; sie war eine wortfarge Frau, die schon edel zu handeln meinte, wenn sie das junge Mädchen seinem Schmerze überließ, anstatt sie an die Pflicht zu mahnen, ihr das gestern entlassene Dienstmädchen zu ersetzen. Mißmuthig nahm sie die Stiefel ihrer Kinder, um dieselben in der Küche, die eine rußige Lampe nothdürftig erhellte, zu putzen.

Du lieber Gott, heute vor 18 Jahren hatte sie geheiratet, wer dachte mehr daran; der geplagte Mann saß in der Wohnstube über den Hefen seiner Schüler. Marie, die älteste Tochter, welche den ganzen Tag über bei seinen Stickereien saß, die sie für ein Geschäft um kargen Lohn anfertigte, war krank und lag zu Bett. Die anderen Kinder machten ihre Aufgaben; die Kleinsten spielten und rausten abwechselnd. Die Fenster waren geschlossen und die Wohnstube ungemüthlich und voll Unordnung.

Die Luft war erstickend, auch in dem kleinen Kämmerchen, das man Maud angewiesen hatte. Das junge Mädchen erhob sich und schwankte nach dem Fenster; es verlangte sie nach Luft, grünen Bäumen und Sternengeflimmer. Aber ach, als sie das schmale Fensterchen aufstieß, fuhr sie erschreckt zurück. Hatte sie denn vergessen, wo sie sich befand? — Ach, es war nicht der freie, herrliche Ausblick aus den Fenstern ihrer elterlichen Wohnung in das flüsternde Blättergewirr der uralten Bäume, welche die breite Promenade beschatteten. Wie düster ragten die Rückseiten hoher Häuser, die ein enges Höfchen bildeten, zu dem tiefblauen Himmel empor, von dem die Sterne lockend herunterblinzelten. Kein Baum, kein Strauch, nur hin und wieder ein matt erhelltes Fenster, hinter dem sich des Tages Last weiterschleppte in mühsamer, nächtlicher Arbeit.

Wieder stürzten die kaum verstiegten Thränen aus den Augen der armen Waise. Sie legte den Kopf auf das Fensterbrett, und ihr war, als hätte das Leben ihr alles genommen, um ihr nichts mehr bieten zu können, als die heißeste Sehnsucht nach dem kleinen Fleckchen Erde, in das man heute die theure Mutter versenkt, um sie mit dem vorangegangenen geliebten Vater zu vereinen. Lange lag sie so auf den Knien, ganz hingegeben der grausamen Qual eines Schmerzes, für den es keinen Balsam giebt, als den der sanft lindernden Zeit.

In der Wohnstube nebenan wurde es ruhig; die Kinder waren schlafen gegangen, nur des Oheims rother Stiefel war unablässig in den Hefen thätig, bis die Arbeit vollendet und der geplagte Mann mürrisch sein Lager suchte.

„Brenne doch nicht so lange die Lampe, das Petroleum kostet Geld, geh' schlafen. Gute Nacht.“

Es war die Tante, die mit müder Stimme diese Worte rief, um dann mit schlürfenden Schritten in dem engen Schlafzimmer zu verschwinden, wo der Galte bereits schlummerte. Die letzte zu

Bett, die erste wach, so war es immer gewesen; oh, der häuslichen Treitmühle, das war die Ehe, das war das Glück! Erschrocken war Maud aufgesprungen. Sie trug noch das tiefschwarze Trauerkleid, und die blonden Böpfe bildeten noch die Flechtenkrone, die sie sonst im Hause löste, da ihr die Schwere des herrlichen Haares lästig war. Heute hatte sie nichts davon bemerkt. Wie klein war alles gegen das große Weh, das sie betroffen. Rasch entledigte sie sich des Kleides, löste das Haar und verlöschte die Lampe. Sie dachte: „Ich finde meinen Weg, ich brauche kein Licht.“

Da stand er ja, der vertraute Freund, knapp neben dem Schornstein, der sich grell vom Himmel abhob, und blinzelte verstohlen durch das offene Fenster, und eine gefangene Nachtigall erhob in ihrem engen Käfig die süße Stimme und ein Hollunderstrauch, der über der Straße blühte, die sich neben dem Häuserviertel hinzog, hauchte seine Düste und aus all diesem wob die Nacht ein Schlummerlied, bei dem das junge Mädchen sanft entschlief.

„Gute Nacht Mama, Papa, süße kleine Schwester, lieber Gott sei mit mir. Amen.“

Das Herz aber, das sich gläubig und vertrauend zum Himmel wendet in all seiner Noth, das findet Erhöhung und wäre es auch nur in dem Bewußtsein, geborgen zu sein in der beseligenden Macht echten Glaubens. —

Ein greller Riß an der Glocke des Vorzimmers. Es war der Bäckerjunge, der jeden Morgen das Brot brachte. Schlaftrunken öffnete Maud die Augen. War es denn schon Tag? Wahrhaftig, durch das offene Fenster strömte verschwenderisch goldene Sonnenflut.

Rasch erhob sich das junge Mädchen von seinem Lager, ordnete das wirre Haar und betrat nach kurzer Frist die Wohnstube, wo die Frau Ebrot den Frühstückstisch zurecht machte.

Maud fühlte, daß sie sich nützlich machen mußte. Vielleicht gelingt es dann auch, die Liebe der Hausgenossen zu gewinnen. Ach, und nach einer liebenden Umgebung sehnte sich ihr ganzes Herz. Sie war gewohnt, Liebe zu geben und zu empfangen; sie sehnte sich nach einem zärtlichen Wort, und fast wäre sie wieder in Thränen zerfließen, gedachte sie der geliebten Eltern, denen sie nie, nie mehr einen „Guten Morgen“ bieten konnte.

„Liebe Tante, hoffentlich hast Du gut geschlafen,“ sagte sie, indem sie mit schüchternem Geberde der geschäftigen Frau die Hand reichte.

„Hm,“ brummte die Angeredete, ohne das süße Gesicht und die kleine ausgestreckte Hand zu beachten. „Herr Gott,“ fuhr sie ärgerlich fort, „nun geht das Geschrei schon wieder an.“

Das jüngste Kind, ein Mädchen von drei Jahren, war erwacht und weinte laut, da die Mutter nicht gleich zur Stelle war.

Maud schluckte tapfer die Kränkung herunter, welche ihr das unfreundliche Benehmen der Tante bereitet hatte. „Darf ich die Kleine anziehen?“ fragte sie.

„Meinetwegen,“ erwiderte Frau Ebrot, „aber sie wird nicht wollen.“

Doch im Gegentheil, Röschen blieb vor Erstaunen das Schluchzen im Halse stecken, als sie beim Erwachen die Cousine erblickte, und als diese unter herzlichen Liebkosungen das kleine Mädchen wusch und ankleidete, da schien das Kind von den Diensten der neuen Kammerjungfer sehr befriedigt zu sein.

Im Nu war es lebendig in der engen Kammer. Noch vier Bodenköpfchen hoben sich aus den nebeneinander stehenden Betten, und in kürzester Frist erschien Maud, Röschen in den Armen, gefolgt von Minna, Settchen, Lotte und Gabriele in dem Wohnzimmer, wo eine riesige Kaffeekanne und ein Berg frischer Semmeln der kleinen hungrigen Schaar harrte.

„Nu setz Dich und trink Deinen Kaffee,“ sagte Frau Ebrot, „die Kinder scheint's, haben Dich lieb. Hier das roth und weiß gestreifte Töpfchen ist das Deine, Maud.“

Vier aufgeschoffene Zungen pollerten sich drängend und stoßend in das Zimmer.

„Mutter,“ schrie Hans, „der Karl —“

„Es ist nicht wahr,“ brüllte Emil, „der Hans lügt.“

„Da hast Du eine, altes Klatschweib,“ rief Georg, der Älteste.

„Arrruhig,“ tönte die Stimme des Lehrers, der wie eine Windmühle — denn der alte Schlafrock flatterte wie eine solche um seine langen dünnen Beine — in das Zimmer stürzte. „Berrrdammte Zungen,“ schnarrte er, das R wie ein Rad auf seiner Zunge drehend. „Streit beim Erwachen, Streit beim zu Bette gehen. Wo bleibt denn da die deutsche Einheit?“

„Ach, Du lieber Gott,“ warf Frau Ebrot ein, „das gnädige Fräulein faulenzet wohl noch im Bett.“

„Doch nicht,“ tönte es lachend zurück, „schon gestiefelt und gespornt.“

Ein allgemeines „Ah“ begrüßte die große Schwester. Das war man von der siebzehnjährigen Paula nicht gewöhnt.

Fix und fertig, das braune Haar tabellos frisiert, nahm sie an dem Tische Platz.

„Guten Morgen alle beisammen! Grüß Gott, Maud,“ sagte sie heiter. „Du hast wohl vergessen, daß ich gestern krank war, Mama. Deiner Bemerkung nach zu schließen.“

„Ach Gott, Deine Krankheiten,“ entgegnete Frau Ebrot mürrisch, „das kommt und geht. Wenn Du nicht sticken willst, bist Du immer krank.“

„Ja, das ist so bei der Faulenzerei,“ spottete Georg. „Dieselbe ist zwar ansteckend, aber nicht gefährlich.“

„Faulenzerei,“ wiederholten die anderen lachend.

„Arrruhig,“ donnerte der Hausherr, „die ewigen Neckereien. Daß Du den Kindern auch immer Gelegenheit dazu giebst, Frau. Paula ist fleißig wie eine Ameise, und wenn sie Kopfschmerzen hat, dann gehört sie ins Bett.“

Paula nickte; sie war der Liebling des Vaters. „Was frag ich nach Euch,“ sagte sie wegwerfend zu den Geschwistern und dabei streifte ihr Blick auch das blasse Gesicht der Mutter.

Maud erschraf. Um Gotteswillen, wie lieblos. Sollte sie ihre Mutter auch mit diesen Worten gemeint haben?

Nein, das war ja garnicht möglich; das Heiligste, das ein Kind auf Erden hat, seine Mutter. Heiß stieg es ihr in die Kehle. Oh, wie anders war hier alles, wie fremd, wie liebeleer gegen das Elternhaus, das sie verlassen mußte auf Nimmerwiederssehen.

„Zur Arbeit; in die Schule!“ sagte Frau Ebrot hart, „Maud, Du räumst den Tisch ab und kommst in die Küche, ich will Dir Deine Pflichten sagen.“

Alles stob auseinander; das Tagewerk begann. Die häusliche Tretmühle war eingeölt und begann ihre Thätigkeit.

„Wir sind ohne Vermögen und Du bist arm,“ begann Frau Ebrot, als sie die Kaffeetassen trocknete, welche Maud mit etwas ungeübter Hast — denn in ihrem Elternhause hatte sie solche Arbeiten nicht gethan — spülte. „Wir haben nichts zu verschulden. Da wir Dich aber trotzdem bei uns aufgenommen haben, so ist es doppelt Deine Pflicht, etwas zu leisten. Einmal, weil Du das, was Du uns kostest, durch Deine Arbeit verdienen mußt, und dann, weil sich ein jeder ehrenvolle Mensch viel behaglicher fühlt in dem Bewußtsein, einen Wirkungskreis zu besitzen; denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Das merke Dir.“

„Ich werde mich bemühen, Tante,“ stammelte das Mädchen.

„Du wirst also Röschen verpflegen und überhaupt die kleineren Kinder beaufsichtigen und des Morgens früh den Kaffee kochen. In den Freistunden kannst Du Paula, welche, wie Du weißt, für ein Tapissiergeschäft arbeitet, helfen, denn sie bringt wenig genug fertig. Natürlich kann ich Dir nicht alles her erzählen, was Du zu thun hast,“ fuhr die Tante, Athem schöpfend fort.

Frau Ebrot verließ ärgerlich brummend die Küche, denn Röschen hatte in dem Wohnzimmer, wo sie mit dem älteren Schwesterchen zurückgeblieben war, ein lautes Geschrei erhoben.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die billige Pension.

Von Eva Gräfin v. Baudissin.

(Schluß.)

Dine empfand diese kühle Abweisung schmerzlichst. Sie bemühte sich doppelt, die Zuneigung der Familie durch Eifer und Aufmerksamkeit wieder zu erlangen. Freilich ohne Erfolg.

Endlich schlossen sich die Thüren hinter den Reisenden und die Kutscher waren scheltend auf ihre Wagen geklettert, — im Trinkgeldgeben hatten Frau Zwitschering und die Engländer sich gegenseitig auf ihre Anständigkeit verlassen. Allerdings auch ohne Grund.

Die Wirthin hockte todtmüde auf der untersten der Thurmsstiegen, Dine stand mit Zweifel und Angst im Herzen vor ihr.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten.

„Wissen Sie was“, sagte Frau Zwitschering, und wischte sich mit der schwarzen Alpaccaschürze übers Gesicht, „eigentlich brauchte ich nu da oben nicht zu vermietthen, weil ich dies hier unten los bin! Sehen Sie das ein?“ Dine nickte stumm. „Na — aber ich bin kein Unmensch — bin ich nicht! Und dann, wissen Sie, dies Englischreden macht mich todt, das strengt mich zu sehr an,“ sie konnte kein englisches Wort sprechen, „und wie gesagt: ich will es denn thun, für fünfzehn, obgleich ich mich an mir selbst versündige. Aber weil Sie es sind! Aber noch eins, das müssen Sie mir versprechen: Sie müssen etwas mit zuspringen bei dem Bedienen, auch bei den Mahlzeiten, und dann für mich antworten, wenn sie was wissen wollen. Natürlich mich immer erst fragen, — aber ich mag nicht mit die Leute reden.“

„Wäre es dann nicht besser, Sie nehmen mich in volle Pension?“ meinte Dine zaghaft. „Wenn ich sonst fortginge zu den Mahlzeiten —“

„Nee, um Gotteswillen nicht! Das heißt, entbehren könnte ich sie, meine Stütze, und ich koche, — aber wie gesagt, das Bedienen —“ sie schien einen Augenblick leise zu rechnen, dann sagte sie: „Na, ich will Ihnen entgegenkommen, — alles in allem dreißig Mark die Woche!“

Dine überflog in Gedanken ihren Kassenbestand. Dreißigmal vier waren hundertundzwanzig, dann blieben ihr noch sechzig Mark für Wäsche, Kurtaxe, Bäder und Vergnügungen. Sie hatte an einen Ausflug ins benachbarte Gebirge gedacht, dazu würde es aber wohl nicht reichen.

„Na?“ drängte Frau Zwitschering und erhob sich. „Wenn nicht — denn nicht! Sie sehen ja, vermiethet krieg ich immer.“

Und in Todesangst, daß sich der Plan noch im letzten Augenblicke zerschlagen könnte, sagte Dine ja. Es war und blieb doch das kleine Haus, das Haus ihrer Träume.

Am Abend lernte Dine die übrigen Bewohner ihres neuen Heims kennen. Da war noch im Parterre ein Herr Schneider aus Stade einquartirt, der wortlos dahinlebte, da ihm sein heftiges Stottern längere Unterhaltungen unmöglich machte. Und neben ihm logirte Frau Faulbaum aus „Behrlin“ mit einer bleichsüchtigen, erschreckend mageren Tochter. Diese alle wurden bedient und versorgt von Frau Zwitschering's „Stütze“, einem jungen Ding von neunzehn Jahren, das hier Kochen und Haushalten lernen sollte und für die Auszeichnung, daß sie mit „Fräulein“ angeredet wurde, keinen Lohn erhielt. Sie schlief neben der Küche und hatte an

Licht und Sonne zu wenig, was Lina zu viel hatte; nur Hitze bekamen sie zu gleichen Theilen.

Die Stütze weihte Lina sogleich in Frau Zwitscherings Eigenthümlichkeiten ein; sie bestanden in Geiz, Heftigkeit und grenzenloser Trägheit. Im Winter häkelte sie Antimalassars für die Fremdenzimmer, die von der Stütze fertig gemacht werden mußten, da Frau Zwitschering nur für das erste Drittel der Arbeit Interesse empfand; im Sommer paßte sie wie ein Buchs auf die Miether und versuchte, sie nach allen Regeln der Kunst zu übervorthellen. Es gab eine gewisse zersprungene Waschküffel, die jedem Neuen harmlos hingestellt wurde, um sich Haupt und Hände zu baden. Entstand dann eine Ueberschwemmung, so jammerte Frau Zwitschering wie verzweifelt, daß nun ihr bestes Service zerschlagen, das Muster, „diese herrlichen blauen Goldfische“, die einen Schweizer-See umschwammen, nicht mehr zu ersetzen und sie eine ruinirte Frau sei. Die Fremden zahlten lieber, als noch mehr an ihre Ungeschicklichkeit erinnert zu werden.

Der Vorrath der Stütze an solchen kleinen Geschichten war unerschöpflich. Lina rührte in ihrem dünnen Thee und hörte schweigend zu. Es kam ihr so unrecht vor, ihr Ohr Verläumdungen zu leihen.

„Fräulein, die Betten bei den Englischen zurechtmachen,“ erklang da Frau Zwitscherings Stimme durch den Garten.

Die Stütze erhob sich gähmend und sagte zu Lina: „Daß Sie die aber auch herbringen mußten, Fräulein! Von Ihnen hätte ich das nicht erwartet. Ich hab' da nur die Arbeit von.“

Lina blieb traurig in der Hopfenlaube sitzen. Es war schwer, es allen Menschen recht zu machen.

Gleich darauf erschien Frau Zwitschering.

„Na, Ihr Koffer schon gebracht, Fräulein? Bitte, achten Sie doch drauf, daß Sie nicht beim Waschen spritzen. Nußbaummöbel sind so empfindlich, —“ es stand übrigens nur ein Stuhl aus diesem Holz bei Lina, der Kleiderschrank war eichenfrisierte Tanne, — „Sie glauben nicht, was die Miethers mir in jedem Jahre für einen Schaden machen! Viel, viel mehr, als das bißchen Pension einbringt. Es ist ja nur, man mag die Wohnung nicht leer stehen haben. Schon der Nachbarn wegen nicht.“

Sie schwieg, Lina sann über die tiefe Wahrheit ihrer Worte nach. Sie konnte nicht ahnen, daß die ganze Umgebung des kleinen Hauses immer nur mit Spannung auf den Moment wartete, wo Frau Zwitscherings Miether unter größtem Lärm wieder auszogen. Diesmal, das hatte sich die ehrgeizige Frau fest vorgenommen, wollte sie niemand diese Freude gönnen.

„Und dann, was ich noch sagen wollte, Fräulein Fischer, glauben Sie nur ja und ja nicht, was Ihnen meine Stütze erzählt. Die ist eben so falsch wie ihre Vorderzähne. Ich mag sie nur nicht entlassen, bis sie nicht ausgelernt hat, — man muß doch auf seine Reputation halten. —“

In diesem Augenblick erscholl ein arges Geschrei aus dem Hause, das sich mehr und mehr verstärkte. Frau Zwitschering horchte angestrengt hin, Lina war noch zu glücklich über die eben empfangene Erklärung; wenn die Stütze log, so mußte sie alle Zweifel an der Vortrefflichkeit ihrer Wirthin durch doppeltes Vertrauen wieder auszulöschen trachten.

„Gott, was ist denn da bloß los?“ fragte Frau Zwitschering. „Würden Sie wohl einmal nachsehen?“ Sie fürchtete ihre eigene Heftigkeit und wollte sich deshalb nicht hineinmischen.

Lina eilte ins Haus. Die Berlinerin schrie, sie wolle sofort ausziehen; wenn die Engländer oben alle turnten, könne ihre Tochter nicht schlafen. Herr Schneider aus Stade suchte zu vermitteln, kam aber nicht über das „b — b — bitte“ hinaus, und die Stütze und die englische Familie sprachen jeder in seinem, dem andern unverständlichen Idiom auf einander ein.

Man stürzte sich auf Lina und forderte Rechtspruch und Entscheidung von ihr. Sie sammelte all ihre englischen Kenntnisse zu-

sammen — im allgemeinen lehrte sie die Kinder nur Sätze wie: „Ist Ihre Tante verreist?“ Haben Sie nicht meinen Fingerhut gesehen? O, Welch eine Menge Kinderwagen!“ — aber mit gutem Willen gelang es ihr endlich, Frieden zu stiften. Das heißt, die Engländer versprachen, bis neun Uhr abends ihre Leibesübungen zu beenden und Frau Faulbaum sagte als Dank wüthend zu Lina:

„Natürlich geben Sie die Ausländer Recht! Det sieht man Sie an, so kriecherisch! Ach wat, denn mache ich eenfach an die See, schikaniren lasse ich mich hier nicht.“

Die Parteien verzogen sich, nur Lina und Herr Schneider blieben zurück. Herr Schneider legte die Hand aufs Herz und sagte nach einigen vergeblichen Versuchen: „Oh, wie ich Sie bewundere! Ich wäre selig, wenn ich Ihre Kenntnisse hätte!“

„O, Herr Schneider,“ lispelte Lina verwirrt. Sie dachte daran, ihm ihr kleines Konversationsbuch zu leihen, da konnte er bald lernen, was sie wußte. Aber sie hatte nicht den Muth, es ihm anzubieten und stieg erröthend die Treppe hinauf.

Oben hielten die Engländer noch Kriegsrath.

Die Mutter trat auf Lina zu und sagte schroff: „Wenn Sie nicht im Hause wären, würden wir sofort ausziehen! Ich mache zur Bedingung, daß Sie zwischen uns und diesen entsehlischen Leuten vermitteln. Ich will mit niemand außer Ihnen zu thun haben, hören Sie!“

Lina begann einen Satz des Inhalts, daß sie ja hier weiter keinen Einfluß habe, sondern ganz von Frau Zwitscherings Wohlwollen abhinge, — die wichtigsten Worte aber fehlten ihr; so subtile Fragen wurden zwischen ihr und den rechtsunkundigen Mädchen niemals erörtert. Die Engländerin verlor die Geduld und fragte kurz:

„Nun, wollen Sie oder nicht? Sonst überbringen Sie der Dame unsere Kündigung!“

Lina sah den Glaskasten samt dem Eisschrank in nebelhafter Ferne entschwinden und sich selbst wieder rathlos neben dem musikalischen Jungen in der heißen Sonne. Und noch dazu Frau Zwitschering eine solche Hiobspost überbringen, — o Gott, nein! Natürlich würde sie ihr die Schuld geben und nicht mit Unrecht. Brauchte sie denn so ungeschicklich zu sein?“

So sagte sie zu allem Ja und Amen und wurde als erstes gebeten, den kleinen Jungen zu Bett zu bringen, der sie garnicht von der Hand gelassen hatte.

Das aufgeweckte, fröhliche Kind versöhnte sie mit seinen muntern Einfällen. Sie saß noch eine Weile am Bett und erzählte ihm die Geschichte von dem kleinen Mädchen in der Schaukel, die einzige Geschichte, die sie beherrschte, und deren einschläfernde Wirkung sie, wie sonst an ihren Schülerinnen, auch heute beobachten konnte.

Die Familie saß am Theetisch, als sie leise das Schlafzimmer verließ.

„Es geht ja vortrefflich mit Ihnen“, meinte die Mutter voll Anerkennung. „Kinder mögen gern so sanfte, geduldige Menschen! Wenn Sie es auch übernehmen möchten, Charley morgens zu baden und anzukleiden —? Das wäre das Einfachste!“

Lina fand, das Einfachste sei, alle Erklärungen aufzugeben. Sie verneigte sich stumm und kroch zu dem Vogelkäfig empor.

„Komische Dienstboten, diese Deutschen!“ sagte die zwölfjährige Ellen mißbilligend. „Sie fragt nicht mal, ob sie noch helfen darf, sie scheint nur zu arbeiten, wenn man sie direkt dazu auffordert.“

„Sie ist wohl eine bessere Sorte!“ entgegnete die Mutter. „Die wollen nichts, als rücksichtsvoll wie eine Dame behandelt werden. Thun wir ihr nur den Gefallen, damit kommen wir am weitesten.“

Der Nutzen, den sie aus allem zu ziehen trachteten, gab auch hier den Ausschlag, und Miß Lina war ganz erstaunt über die taktvolle Weise, mit der man sie fortan behandelte. Aber man sah,

das Richtige dieser Theorie ein; es gab bald kein Mitglied der Familie mehr, für das sie nicht Flecken ausmachte, Knöpfe und Bänder annähte, Einkäufe besorgte und das Zimmer aufräumte.

Frau Zwitschering ließ das alles ruhig geschehen. Wenn Lina so dumm war — sie forderte sie nicht dazu auf! Darum dankte sie ihr auch nicht. Die Stütze und die „Behrlinerin“ waren überzeugt, Lina würde extra von den Engländern bezahlt und hoffe auf ein Trinkgeld von mindestens zwanzig Mark. „Und das nimmt sie mich doch eigentlich weg,“ klagte die Stütze. Im übrigen war sie sehr froh, daß ihr die Arbeit so erleichtert wurde.

Nur Herr Schneider aus Stade ahnte den richtigen Zusammenhang und mit zitternder Angst packte er auf, ob Lina auch rechtzeitig zum Brunnen trinken das Haus verlasse. Sie hatte dann mindestens zwei Kinder bei sich, und er steuerte dem Dreigespann mit einigen Metern Abstand nach, um schon in der Halle zu stehen, wenn Lina sich schüchtern mit dem rothumränderten Trinkglas nahte.

„Ich wäre so — selig, wenn ich —“ brachte er dann jedesmal hervor und ließ das Glas für sie füllen.

Er selbst trank nichts; er verabscheute alle Kuren und Mittel, seit sich keines gegen das Stottern als wirksam erwiesen hatte.

„Haben Sie sich schon einmal wie — wollte sagen, wä — wägen lassen, Fräulein?“ fragte er eines Morgens.

Lina verneinte.

„Ich meine nämlich, Sie sind noch ma — magerer geworden.“

Lina lächelte wehmüthig. Jugendrosen hatte sie von dieser Kur ja zwar nicht erwartet, aber doch etwas mehr Kräftigung; wieder etwas mehr Widerstandsfähigkeit, daß sie nach den Schulstunden nicht immer so todtmüde sei und morgens nach schwerem Schlaf aufwachte, als habe sie Blei in den Gliedern und als stächen all die kleinen Mädchen ihr mit den rostigen Stricknadeln in den Kopf.

Woran lag es nur, daß sich nie einer ihrer Wünsche erfüllte?

Als sie abends auf der eisernen Bettstelle lag, die so schmal war, daß sie kaum für Lina's dürftige Linien reichte, dachte sie darüber nach. Wie ein Verhängniß war es doch, daß sie gerade in dieses Haus ziehen mußte und das Opfer einer billigen Pension, einer Zwitschering und egoistischer Engländer wurde. Und weshalb? Nur weil sie sich durch Aeußeres hatte bestechen lassen, durch die niedliche Fassade und die blühenden Geranien in dem Weingerank. War es nicht sündhaft, nach dem glänzenden Firnis, nicht nach dem Kern zu sehen? Ach, wenn doch nur Herr Schneider aus Stade nicht stottern würde —!

Lina wurde roth und zog sich die häßliche braune Pferdebedecke bis zu den Ohren empor. Er trug doch einen Eherring, — was brachte sie nur zu Gedankensünden gegen das heiligste Gebot?

Es war ihr, als schade die Luft im Hause ihrer Seele und ihrer Moral. Besser, sie machte ein Ende, ehe sie das Unterscheidungsvermögen für gut und schlecht verlore.

Sie weinte heiße Thränen auf das harte Kopfkissen und beschloß, dem kleinen Jungen ihr herzförmiges Nadelkissen zum Abschied zu geben; das bewunderte er täglich von neuem.

Sehr bleich, mit zitternden Gliedern, kam sie am nächsten Morgen herunter. Ihr Herz sank ihr, als sie hörte, daß die Kinder morgen unter ihrer Obhut rudern durften und als Frau Zwitschering sie bat, ihr dann noch unterwegs im Boot, wo sie ja doch nichts zu thun habe, die Gardinenhalter fertig zu häkeln. Die Stütze warf ihr einen verständnißvollen Blick zu, Lina aber sagte schwach:

„Ich will gern heute häkeln, denn morgen —“

Weiter kam sie nicht; Frau Zwitschering sah sie nur starr an. Herr Schneider hatte dies alles gehört und am Brunnen fügte er seinem: „Ich wäre so — selig,“ noch den Nachsatz hinzu: „Wenn ich Sie morgen rudern dürfte! Da Sie ja doch hä — häkeln. —“

Ihn konnte Lina nicht anlügen.

„Ich möchte fort!“ sagte sie kleinlaut, und in plötzlicher Eile fuhr sie fort:

„Es bekommt mir nicht, — der Magen und der Kopf! Und abends die Gedanken —“

„Das macht dies scheu — scheußliche Quartier!“ antwortete Herr Schneider wüthend. „Und dann die muß — muffige Luft aus dem Eisschrank — Sie riechen schon ganz darnach. Und miß — mißbrauchen lassen Sie sich — es ist nicht zum sa — sagen! Aber ich werde mal meine Meinung an die Zwit — Zwitsch — Zwitsch —“

Das Wort war zu schwer, er brachte es nicht fertig. Lina legte in Todesangst ihre magere Hand auf seinen Arm.

„Um Gotteswillen, keine Szene machen! Ich würde es nicht ertragen! Wirklich, es ist besser, ich gehe.“

Sie ging schon, ehe der Staber wieder Gewalt über seine Zunge gewonnen hatte. Wie er sein Leiden in diesem Augenblick verabscheute und alle Verzte und Heilmethoden dazu! Da bändigten sie alle Elemente, arbeiteten mit geheimnißvollen Kräften, erschufen Licht und Bewegung und Wärme aus dem Nichts, aus Unbegreiflichem, — und nicht so ein kleines Zungenband konnten sie lösen. Großes und Gewaltiges, die Jahrhunderte Ueberdauerndes brachten sie zu stande auf allen Gebieten, — nur der Mensch lief weiter umher mit lächerlichen Gebrechen und zur Verzweiflung bringenden Makeln. —

Aber er wollte nicht auch diesmal entsagen und der Besiegte sein, und wenn es auch lange dauern würde, Stunden oder Tage, sie mußte ihn anhören!

Mit langen Sprüngen verfolgte er sie. Lina saß in der Sopfenlaube, ein Tellerchen mit Brot und Zungenscheibchen, die sich über ihre eigene Trockenheit krümmten, vor sich. Die Kinder bekamen oben ihr Frühstück; daher hatte sie einen Augenblick Ruhe. Sie häkelte fleißig.

Herrn Schneiders Gestalt verdunkelte die Laube, Lina sah ganz entsezt zu ihm empor. O Gott, wenn er ahnte, was für Gedanken sie noch eben bewegte. — —

Herr Schneider holte tief Athem und begann eine lange Lebensgeschichte von trüben Jugendjahren, schwerer Lehrlingszeit und einsamen Tagen, die sonst für die Menschen die glücklichsten zu sein pflegen.

„Und all das noch vergällt durch den Fluch der Lächerlichkeit! Höhnische Mienen, wenn ich einen Wi — Wiß riskirte, ablehnende Haltung, wenn ich ernsthafter mit jemand reden wollte! Verdanken kann man's zwar niemand, denn schrecklich anzuhören ist es, das Stot — Stot — Stottern —“

„Das finde ich durchaus nicht!“ log Lina ganz tapfer. „Wenn Sie es nicht selbst betonten —“

„Zu — zu gütig!“ unterbrach Herr Schneider sie. „Aber lassen wir es dabei: weg — wegzuleugnen ist es nicht.“

Er holte wieder tief Athem. Lina rollte die breiten, gehäkelten Bänder auf und steckte den Hals durch das Knäuel.

„Noch einen Augenblick, bitte! Was ich nun sage, ist noch viel, viel ernster.“

Er ergriff Lina's Hände und sah ihr in die Augen.

„Ich muß Ihnen ein Geständniß machen: Ich liebe Sie!“ Die Worte kamen ihm schnell und glatt über die Lippen und noch eiliger fuhr er fort: „Ich wäre selig, wenn Sie mein würden! Aber sehen Sie — da,“ — er hielt ihr die Rechte mit dem Trauring hin, „und ich kann nicht! Sie müssen wissen, wie schwer das ist, — aber ich bin es Ihnen schuldig! Wenn Sie trotzdem —“

Lina sprang auf. Mein Gott, wenn der Schulinспекtor das hörte! In der benachbarten Stadt sollte einmal —

„O, Herr Schneider!“ konnte sie nur sagen, dann riß sie sich los und lief wie gejagt davon. Thränen — nein, Thränen war dieser Mensch nicht werth; jedenfalls sollte er sie nicht sehen.

Sie kam mit rothumränderten Augen mittags herunter. Die Engländer waren verstimmt, sie war auf kein Rufen gefolgt.

„Damen dürfen nur Damen haben!“ sagte die Mutter vernehmlich, als Lina über den Korridor schritt.

„Nun darfst Du nicht mit uns rudern!“ rief der kleine Junge mit der Hartherzigkeit der Kinder.

Rudern! Dazu hatte er sich noch angeboten, — nein, wie sie sich in ihm getäuscht hatte, so wie in dem kleinen Haus, in der billigen Pension, in der Kur, — ach, wie im Leben überhaupt!

Die Thränen standen ihr wieder in den Augen, als sie in die Küche kam.

Die Stütze und Frau Zwitschering aßen schon, Lina setzte sich hin und aß gedankenlos die dünne Bouillon mit der steten Dekoration aller Pensionsuppen: Fadennudeln, in sich hinein.

Frau Zwitschering beobachtete sie scharf, irgend etwas in dem hageren, vergrämten Gesicht mit der rothen Nase mißfiel ihr. Gott, schön war sie ja nie, diese Fischer, und daß ein Mann überhaupt nach solch einem übernächtigen Gespenst hinschauen konnte, das begriff sie nicht. Aber diese Stillen, das waren die Gefährlichsten!

Die Stütze schob einen Teller mit Schnittbohnen und Hammelfleisch vor Lina hin. Aber die Milch in der Bohnensauce rann zu winzigen Klümpchen zusammen und vom Hammelfett bildeten sich stearinfarbene Inseln: Lina rührte nichts an.

„Weshalb essen Sie nicht?“ fragte Frau Zwitschering. Sie war ihr Lebtag für die Offensive gewesen und wollte dem Feind gerade ins Gesicht sehen.

Lina zuckte unter ihrem barschen Ton zusammen und blickte sie hilfsehend an.

„Ich danke, ich mag nicht!“ kam es zaghaft über ihre Lippen.

„Was? Kein Hammelfleisch? Solch schönes Essen? Und denn Bohnen aus meinem Garten? Gott soll mich bewahren, — Sie sind wohl die Prinzessin auf der Erbse? Kein Hammelfleisch, — na, Hochmuth kommt vor dem Fall! Denn räumen Sie mal ab, Fräulein. Vielleicht, daß Fräulein Fischer was von dem Maizena-Budding ißt, wenn er ihr nicht zu schlecht ist! Ich möchte wohl wissen, ob alle Leute täglich Nachspeise zu Hause bekommen. Aber wer sonst Kamillenthee trinkt, verlangt natürlich unterwegs sieben Gänge mit alle Feinesen. —“

Lina schwieg zu alledem. Aber in der ersten Pause sagte sie mit wankender Stimme:

„Ueberhaupt! Ich will nicht länger bleiben, ich kündige. Morgen, Sonnabend, ziehe ich aus.“

Die Stütze und Frau Zwitschering waren sprachlos: frech wurde diese Person auch noch!

„Gewiß, gnädiges Fräulein, ganz wie es Ihnen beliebt!“ lautete nach einer Weile Frau Zwitscherings Antwort. „Natürlich müssen Sie die anderthalb Wochen, die an den vier noch fehlen, voll bezahlen. Pension und Logis.“

„Aber — aber, das ist ungerecht!“ entgegnete Lina angstvoll. „Wir haben ja gar keinen Kontrakt gemacht —“

Frau Zwitschering lachte schrill auf. Dann schrie sie, so laut sie konnte:

„Herr Schneider, — Frau Faulbaum, bitte, kommen Sie doch mal her!“

Die beiden Gerufenen, die allein in ihren Zimmern speisten, erschienen sofort. Die kleine Küche war ganz voll Menschen. —

„Diese Dame hier,“ sagte Frau Zwitschering würdevoll, „behauptet, sie kann ausziehen, wann sie lustig ist! Nachts um elf oder morgens um drei! Weil ich keinen Kontrakt gemacht habe! Weil ich dachte, ich hätte es mit einem anständigen Menschen zu thun! Trotzdem in der letzten Zeit mir manches nicht geheuer vorgekommen ist!“

„O bitte,“ unterbrach Lina sie zitternd und purpurroth, „nach dem neuen, bürgerlichen Gesetzbuch —“

„Nach was?“ schrie die Wirthin. „Seh'n Sie mal hier, das ist mein Gesetzbuch!“ Sie legte ihre rothe Faust vor Lina auf den Tisch. „Ich nehme nur Leute auf vier Wochen auf; freizügige Personen, die heute hier, morgen wo anders schlafen, gehören nicht in mein Haus. Und dann diese Undankbarkeit! Schwarzer als schwarz! Mein bestes Zimmer hat sie gekriegt, mit Nußbaummöbeln, Kleiderschrank, Kommode und alles! Für ein Spottgeld, — nur weil mich diese Magerkeit mit allen Knochen 'raus leid that! Das hat man davon. Aber nun ist meine Geduld zu Ende, in mein eignes Fleisch schneide ich nicht! Also: wollen Sie zahlen oder nicht?“

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“ stammelte Lina. „Ich muß doch leben bis zum Schulanfang. Selbst wenn ich nach Hause führe, ich kann doch keine Schulden machen —“

„Und sowas setzt sich noch auf die Hinterbeine!“ sagte Frau Zwitschering verächtlich. „Denn futtern Sie man Ihr Geld hier ab — anders wäre mir lieber, aber ich muß mich darein finden.“

Sie verließ mit ihrem Anhang die Küche; Lina fiel wie zerbrochen auf einen Holzschemel.

„Fräulein ich wäre se — selig!“ hörte sie da neben sich und als sie wie ein armes, verfolgtes Reh aufschrak, flüsterte Herr Schneider:

„Wenn Sie von mir das Ge — Geld annehmen wollten, nur vor — vorläufig —“

O Gott, das war ja noch schlimmer als das in der Nachbarstadt! Sie streckte abwehrend die Hände von sich und wankte hinaus.

Am Nachmittag ging sie ganz allein in den Wald; zum erstenmal während ihres Kuraufenthaltes. Wie hätte sie das sonst genossen, — wie hatte sie davon geträumt, auf dem weichen Moos zu sitzen, graziose Farrenwedel, zartblaue Glockenblumen und das dauerhafte, hartgrüne Dickbeerengestrüpp neben sich. Eine halbe Stunde hatte sie lesen wollen, etwas recht Gutes, das Liebeskapitel aus dem „Ekkehard“ oder ein paar Geibel'sche Gedichte; die nächste Stunde sollte ihrer Strickerei gewidmet sein — sie richtete alles ein wie einen Stundenplan — und dann wollte sie so einsam, mit friedlicher Genügsamkeit, unter den leis rauschenden Bäumen wandern, Sträuße winden aus Bittergras und Körbchen flechten aus Buchenblättern. —

Und nun saß sie auf dem glatten Nadelboden, von dem sie immer wieder abwärts rutschte, und der schwere Tannenduft machte ihr Kopfschmerzen. Selbst die Poesie des Waldes war nicht echt; die Mücken stachen sie durch die Fellehandschuhe, von fern hörte sie das Schreien unartiger Kinder und als sie aufstand, um nach einem andern Platz zu suchen, riß eine Wurzel ein Stück ihres Volants ab.

Da brachen unaufhaltsam ihre Thränen hervor; nicht über das Kleid, es war ihr Schulrock und sie brauchte das Volant nur weniger kraus zu ziehen, um das Stück zu ersetzen, aber es war zu und zu traurig! Alles! Nur Liebe hatte sie geküßt ihr Leben lang und in der Pension noch besonders, und nur Undank, Verdächtigungen und — und häßliche Ansinnen geerntet. Wie wünschte sie sich die Kraft, auch boshaft und kalt und berechnend zu werden; aber nicht einmal dazu würde sie es bringen können; sie fühlte es im voraus.

Sie trocknete sich die Augen und sie empfand die Wahrheit der Lehre, daß die Sonne auf Gerechte und Ungerechte scheint und man sein kleines Kreuz — sei es auch aus Fingerhut und Scheere gebildet — geduldig zu Ende tragen müsse. Ja, sie, Lina Fischer, wollte anständig und würdig bleiben, allen Zwitscherings zum Trotz, und ernsthaft, aber getrüftet, den Regenschirm in der Rechten, ging sie nach Hause. Und so gab der Wald ihr doch seinen Frieden mit.

Die Engländer nahmen gar keine Notiz von ihr, als sie über den Korridor schritt. Charley machte eine Frage, als sie einen

Grufz wagte. Sie beschloß, in ihrem Konversationsbuch nach passenden Sätzen zu suchen, um ihr Benehmen und den Irrthum aufzuklären. Das meinte sie sich und den Fremden schulbig zu sein.

Oben legte sie sorgsam ihre Sachen fort und wiederholte sich, daß sie im nächsten Sommer ruhig zu Hause bei ihrem Kesseld- und dem Kessentopf bleiben wolle. Sie fühlte sich der Welt und ihren Anfechtungen doch nicht gewachsen. Aber was war das? Auf dem Tischschrank lag ein Brief! Sie kannte zwar Herrn Schneiders Handschrift nicht; aber er konnte nur von ihm sein. Sie wollte den Brief zerreißen, ungelesen, oder ihn mit einer Fünfspennigmarke zurücksenden; sie fand das poetischer, statt ihn einfach unten abzugeben. Aber man soll niemand ungehört verdammen und sie hatte ihn ja nie ganz ausreden lassen, es war ja auch so schwer bei einem Stotterer! Wie wenig Rücksicht und Geduld hatte sie für ihn gehabt! Sie setzte sich aufs Bett. Die scharfe Kante schnitt zwar wie ein Messer, aber auf ein Leiden kam es heute nicht an.

Herr Schneider schrieb mit prachtvoll glatten Buchstaben — „I a“ dachte Lina bewundernd — und sehr korrekt und fließend, so daß sie fast seine ständigen Wiederholungen der Vorsilben vermißte. Sie war schon so daran gewöhnt.

„Geehrtes Fräulein!

Bezugnehmend auf das heute morgen Besprochene, setze Ihre Kenntnisse voraus und bitte Unvollendetes netto beenden zu dürfen.

Wie Sie sahen — ich trage einen Trauring. Aber er ist nur festgewachsen, die Frau ist leider todt —“

„Die gute Frau!“ dachte Lina erlöst.

„Ich mag nicht von Faulbaum, Zwitschering und Konsorten als Beute betrachtet werden. Da ich ja nie spreche, biete ich niemand Details an. Ihnen aber mußte ich die Wahrheit sagen — Sie aber ließen mir nicht Zeit, das Stottern zu überwinden. Aber soll es uns auf ewig trennen (das Stottern)? Könnten Sie nicht drüber hinwegsehen und mich trotzdem lieben? Macht denn Ihr Beruf Sie glücklich?“

Lina schüttelte den Kopf.

„Ist es schön, von Zwitschering und Kompagnie ausgebeutet zu werden? Sie können nicht für sich selbst sorgen, nicht einmal am Brunnen, wo Sie sich von allen Späterkommenden zurückdrängen lassen. Darum, Fräulein Fischer — Lina — ich wäre selig, wenn Sie mein würden! Es zeichnet

Ihr getreuer W. Schneider aus Stabe.“

„W!“ dachte Lina und hielt den Brief in der Hand. „Sicher heißt er Willy, — was für ein wunderschöner Name — so stark und so muthig — garnicht nach Stottern!“ Sie drückte den Brief an die Lippen und flüsterte: „O, Herr Schneider!“

Fortan war Lina in Stabe so glücklich, als wohne sie immer in dem märchenhaften, kleinen Haus. Und wenn sie die Augen schloß, so hörte sie eine leise weiche Melodie, die aus der Mundharmonika des kleinen Jungen Akkorde von Liebe und Ruhe in ihr Leben getragen hatte.

(Nachdruck verboten.)

## Räthselecke.

### Bilderräthsel.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald Bromberg.

### Zahlenräthsel.

- 1 2 3 8 wichtig für Diplomaten und Musiker.
- 2 3 3 2 männlicher Vorname.
- 3 2 9 10 Heizmaterial.
- 4 5 11 1 deutscher Fluß.
- 5 6 7 3 Zahlwort.
- 6 7 2 9 in Kirchen und Opern.
- 7 5 7 1 Vogel.
- 3 7 2 9 alter nordischer Gott.
- 8 7 9 8 hohes Gut.
- 9 11 1 12 Hausthier.
- 10 5 9 4 landwirthschaftlicher Betrieb.
- 11 12 8 8 Produkt der Denkfähigkeit.
- 1 8 11 12 Charakterzug.
- 12 5 4 8 weibliches Wesen.
- 8 1 3 8 schmachtbarer Vogel.
- 9 2 2 1 preussischer Heerführer.
- 11 9 4 5 weiblicher Vorname.
- 13 2 7 1 Sprößling.
- 6 2 12 8 Gesehbuch.
- 7 5 1 12 Körpertheil.

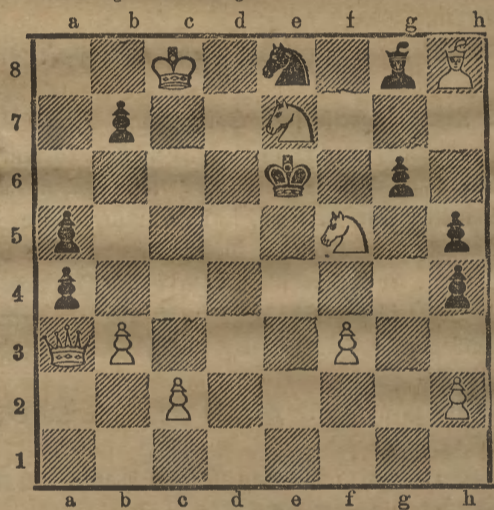
Die Anfangsbuchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

### Buchstabenräthsel.

Kopfloß ist es die ganze Welt,  
Doch wenn es einen Kopf erhält,  
Erfreut's uns in der Kinderzeit  
Und später noch erfreut's die Maid.  
Mit andrem Kopf brauchts der Jurist,  
Dem Arzt auch interessant es ist.  
Dem Schüler häufig Wein es macht.  
Man kommt dazu oft unbedacht.  
Mit andrem Kopf ist dies bekannt  
Als Stadt im schönen Schwabenland  
Und oft schon hast Du es vernommen,  
Dann kommt es durch die Luft geschwommen.

### Schachaufgabe.

Von Hans Braungart in Unterleinleiter.



Weiß.

(9+9)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

### Auflösung des Bilderräthfels.

Inferaten-Agent.

### Auflösung des Telegraphenräthfels.

Automobilfernfahrt (Laute, Romeo, Weil, Ferien, Frack, Ohr, Tanne).

### Auflösung des Silbenversteckräthfels.

Dunkel ist ein Kind der Dummheit.

### Auflösung der Skatenaufgabe.

H tournierte aB, sagt Grand an und findet noch bA; gedrückt wird aD, 7. Dann ist die Kartenvertheilung:

- B. bB; a9, 8; b9; cD, 9, 8; dD, 9, 8.
- M. cB; aA, 10, K; b10, D; cA, 10, K.
- S. a, dB; bA, K, 8, 7; dA, 10, K, 7.

V spielt b9 an, H schneidet und nimmt alle Stiche. Spielt V a oder c an, giebt der Spieler einen b-Stich ab; spielt V d an, kann M seinen Jungen verstecken und dann noch auf b10 einen Stich machen, aber diese beiden Stiche bringen höchstens 18 Augen ein.

Richtige Lösungen gingen ein von: F. Bod, Hugo Meyer, A. F. Alma Rosenthal, Anna Werner, Hans Thomas, Bromberg, Ernst Neumann Babitschin, S. Lesser Schulz, Ella Gottschalk, Willi Schendel, Bromberg.